

# KOMMUNIKATION DES EVANGELIUMS – AUCH IN DÖRFERN

Praktisch-theologische Orientierungen

*Christian Grethlein*

Ländliche Regionen und speziell kleinere, herkömmlich Dörfer genannte Ansiedelungen ziehen seit einiger Zeit die Aufmerksamkeit in politischer, soziologischer und kirchlicher Hinsicht auf sich. Im Folgenden möchte ich für die »Kirche im Dorf« eine praktisch-theologische Perspektive eröffnen, die die Bearbeitung der sich in ländlichen Gegenden ergebenden Veränderungen und Probleme erlaubt bzw. fördert.

Dazu seien eingangs unter dem Stichwort »Orientierungsbedarf« die Ausgangssituation und die sich daraus ergebenden Herausforderungen skizziert. In einem zweiten Teil mache ich mit dem Konzept »Kommunikation des Evangeliums« ein Theorie-Angebot, um die recht unterschiedliche Begrifflichkeit in der diesbezüglichen Diskussion in ihrem Zusammenhang und ihrer Spezifik zu profilieren. Dabei ergeben sich auch kritische Anfragen an bisherige Überlegungen. So vorbereitet, unterbreite ich im dritten Abschnitt in zweifacher Hinsicht Vorschläge zu einer grundsätzlichen Orientierung der Diskussion. Dabei fokussiere ich zuerst die Kommunikationen, um die es geht, und zum Zweiten die damit zusammenhängenden Sozialformen. Abschließend schlage ich drei Konsequenzen für die weitere konzeptionelle Arbeit an der Gestaltung der Kommunikation des Evangeliums in ländlichen Regionen und Dörfern vor.

## **1 ORIENTIERUNGSBEDARF**

Die Thematik ländliche Regionen und Dörfer wirft in mehrfacher Hinsicht Fragen nach Orientierung auf:

Wie die in Abbildung 3 übernommene Graphik im Beitrag des Geographen Karl Martin Born zeigt, ist eine »Abwärtsspirale in ländlichen Räumen« unübersehbar. Dabei verstärken sich unterschiedliche Prozesse in einer

Weise, die in verwaltungsmäßiger Hinsicht einschneidende Veränderungen erfordern. Deren konkretes Ausmaß und Gestaltung sind umstritten.

Dies gilt ebenfalls für die kirchliche Arbeit. Das Beibehalten bisheriger Strukturen bei gleichzeitigem Wandel der Lebensverhältnisse etwa durch Zusammenlegen von Kirchengemeinden ist problematisch. Es kann zur Erschöpfung nicht nur von Pfarrerinnen und Pfarrern, sondern auch von ehrenamtlich Mitarbeitenden führen. Hohes Engagement schlägt in Resignation und Verstimmung um, wenn die Belastung auf Dauer das physische und psychische Leistungsvermögen übersteigt.

Zugleich machen neue Aufbrüche in ländlichen Regionen auf die – jedenfalls mancherorts – bestehenden Chancen der Veränderungen aufmerksam. Stichworte wie »Gemeinwesenorientierung« kirchlicher Arbeit<sup>261</sup> oder Qualität statt Quantität implizieren die Kritik an einer einseitig defizitorientierten Sicht der Entwicklungen.

Durchmustert man die konkreten Vorschläge, mit den durch demographische Entwicklungen, aber auch zunehmende Mobilität und ökonomische Prozesse bedingten Herausforderungen umzugehen, stößt man auf große Unterschiede in den einzelnen Situationen. Born beschreibt diese anschaulich und bietet für sie eine differenzierte Typologie an. Auch die EKD machte 2007 auf die Vielfalt der Verhältnisse in ihrem vom Bischof von Kurhessen-Waldeck, Martin Hein, verantworteten Text »Wandeln und gestalten. Missionarische Chancen und Aufgaben der evangelischen Kirche in ländlichen Räumen« aufmerksam.

Das bedeutet für die praktisch-theologische Theoriebildung: Es können nur *allgemeine Orientierungen in Form eines konzeptionellen Rahmens* angeboten werden, der einerseits die jeweilige Situation erfassen lässt und zudem deren – potenziellen – Bezug auf den für Kirche grundlegenden Impuls eröffnet. Innerhalb dieses Rahmens müssen dann die vor Ort Verantwortlichen für die kirchliche Arbeit ihre eigenen Erfahrungen und Versuche kritisch überprüfen und weiterentwickeln. Dass dies nur in engem Kontakt mit den in den entsprechenden Gegenden lebenden Menschen möglich ist, liegt empirisch angesichts des allgemeinen Bedeutungsverlustes amtskirchlicher Autorität auf der Hand. Theologisch ist dies eine Konsequenz aus der reformatorischen Einsicht in das allgemeine Priestertum aller Getauften.

<sup>261</sup> Siehe hierzu beeindruckend an dem konkreten Beispiel seiner westfälischen Kirchengemeinde Ralf Kötter, *Das Land ist hell und weit. Leidenschaftliche Kirche in der Mitte der Gesellschaft*, Berlin 2014.

Praktische Theologie zeigt sich also hier als eine auf vorgängige Praxis bezogene Theoriebildung, die diese empirisch und theologisch analysiert und daraus allgemeine Handlungsorientierungen gewinnt, die vor Ort konkretisiert werden müssen. Dabei kann dieselbe Handlungsorientierung in unterschiedlichen konkreten Situationen mitunter zu entgegengesetzten praktischen Konsequenzen führen.

## 2 WAS IST DER GENAUE GEGENSTAND?

Bevor ich einen entsprechenden Theorierahmen für die Bearbeitung der Herausforderungen für ländliche Regionen entwerfen kann, muss der Gegenstand genauer erfasst werden, dessen Bearbeitung gefördert werden soll. Hier zeigt ein Blick in die einzelnen Beiträge zur Diskussion eine Vielfalt bzw. Unbestimmtheit. Vor allem begegnen folgende Begriffe: »Religiosität«, »Kirche«, »Religion« (als Praxis), »kirchliches Handeln«, »explizit Religiöses«, »kirchliche Partizipation«, »Gemeinde« (u.a. als Lernort), »Kirchenmitgliedschaft«.

Die hiermit angezielten Inhalte hängen zweifellos miteinander zusammen. Doch birgt die schillernde Buntheit dieser Begriffe ein erhebliches Potenzial für Missverständnisse, insofern sie meist durch individuelle Primärerfahrungen recht genau gefüllt sind. Eine kohärente Rahmentheorie ist jedenfalls nicht durch eine beliebige Verwendung dieser Begriffe zu erreichen. Deren unterschiedliches Verständnis droht, Entscheidendes unter scheinbar Selbstverständlichem zu verbergen.

Demgegenüber schlage ich die Wendung der »*Kommunikation des Evangeliums*« vor, um den notwendigen konzeptionellen Rahmen zu erstellen. Sie bietet sich in mehrfacher Hinsicht für die Klärung der Situation in ländlichen Gebieten und Dörfern an:

»Kommunikation des Evangeliums« stammt aus einem (weltweit) ökumenischen Kontext. Zuerst verwendete wohl der niederländische Missionswissenschaftler Hendrik Kraemer diese Wendung.<sup>262</sup> Von daher ist nicht von vornherein die typisch deutsche, im Laufe des 19. Jahrhunderts entstandene und im 20. Jahrhundert ausgebaut und mehrfach transformierte Vorstellung der »Volkskirche«<sup>263</sup> leitend. Ernst Lange nahm – unter Einbeziehung

<sup>262</sup> Hendrik Kraemer, *Die Kommunikation des christlichen Glaubens*, Zürich 1958 (engl. 1956).

<sup>263</sup> Siehe hierzu Eberhard Hauschildt/Uta Pohl-Patalong, *Kirche (Lehrbuch Praktische Theologie 4)*, Gütersloh 2013, 163–171.

seiner Erfahrungen in US-amerikanischen Gemeinden – diese ökumenische Perspektiverweiterung auf und brachte sie in die deutsche Diskussion ein.<sup>264</sup> Von daher ist also eine an der »Kommunikation des Evangeliums« orientierte praktisch-theologische Theorie von vorneherein ökumenisch ausgelegt, und zwar auf die Internationalität des Christentums und dadurch dessen konfessionelle Pluriformität bezogen.

Inhaltlich impliziert der *Kommunikationsbegriff* große Weite.<sup>265</sup> In einer gesellschaftlichen und kulturellen Situation, in der zunehmend Probleme und Lösungsversuche ausgehandelt und nicht mehr autoritativ bestimmt werden, kommt ihm eine Schlüsselrolle zu.

Eine theologische Präzision erfährt er durch den Genitiv »*Evangelium*«. Dieser Begriff hat sowohl in der jüdischen Zionstheologie als auch im römischen Kaiserkult seine Wurzeln.<sup>266</sup> Paulus und die Synoptiker nahmen ihn auf, um das Wirken und Geschick Jesu von Nazareth und die daraus folgenden positiven Konsequenzen für die Menschen zusammenfassend zu formulieren. Dabei zeigt ein Studium der Berichte vom Wirken Jesu, dass es sich beim Evangelium selbst um einen kommunikativen Prozess handelt, der erst später aus Überlieferungsgründen kodifiziert wurde. Konkret äußerte er sich bei Jesus in drei Modi: Lehren und Lernen (vor allem durch die Gleichnisse), gemeinschaftliches Feiern (vor allem durch gemeinsames Essen und Trinken) sowie Helfen zum Leben (vor allem durch Heilungen).<sup>267</sup> Diese grundlegenden anthropologische Ausdrucksformen aufnehmenden Modi zeichnet Folgendes aus: Sie erfolgen strikt inklusiv und egalitär. Jesus nahm Menschen(gruppen), die damals exkludiert wurden, wie Frauen, Unfreie, Arme und religiös anders Orientierte (die zugleich als rituell unrein galten), vorbehaltlos in seine Gemeinschaft auf.<sup>268</sup> *Dadurch machte er die Kommunikation für den Anbruch der Gottesherrschaft, also die liebende und wirksame Gegenwart Gottes, durchsichtig.* Das dabei eröffnete neue Wirklichkeitsverständnis wurde im Protestantismus häufig unter dem Begriff der »Bildung« ausgeführt.<sup>269</sup>

<sup>264</sup> Ernst Lange, Aus der »Bilanz 65«, in: Ders., Kirche für die Welt. Aufsätze zur Theorie kirchlichen Handelns, hrsg. v. Rüdiger Schloz, München 1981, 63–160, 101–129.

<sup>265</sup> Materialiter ausgeführt in: Christian Grethlein, Praktische Theologie, Berlin 2012, 144–157.

<sup>266</sup> Siehe a. a. O., 158f.

<sup>267</sup> A. a. O., 163–167.

<sup>268</sup> Dass dies auch für Jesus mit einem Lernprozess verbunden war, zeigt eine Erzählung wie die von der Begegnung mit der kanaänischen Frau (Mt 15,21–28).

<sup>269</sup> Siehe dazu die historischen und systematischen Studien von Christian Albrecht, Bildung in der Praktischen Theologie, Tübingen 2003.

Wenigstens kurz sei exemplarisch gezeigt, dass und wie die Wendung der Kommunikation des Evangeliums präziser und zugleich offener den Themenbereich Kirche im ländlichen Raum beschreiben lässt als andere Termini:

Der Religionsbegriff – und die mit ihm gegebenen Ableitungen (wie Religiosität oder religiöse Praxis) – ist von seiner Entstehungsgeschichte her durch den neuzeitlichen Protestantismus geprägt. Dadurch führt seine Verwendung zum einen schnell zu Überformungen anderer sogenannter »Religionen«, denen dieser Begriff und sein Konzept fremd sind und deshalb so in einem gewissen Sinn christianisiert bzw. protestantisiert werden.<sup>270</sup> Rechtspolitisch treten die mit einer direkten Verwendung des Religionsbegriffs verbundenen Probleme heute bei den Schwierigkeiten zu Tage, den Muslimen eine angemessene Praxis, etwa hinsichtlich des schulischen Religionsunterrichts, einzuräumen.<sup>271</sup> Denn das gegenwärtige Religions(verfassungs)recht setzt offenkundig durch die besondere Christentumsgeschichte geprägte Organisationsformen (»Religionsgemeinschaften«) voraus, die dem Islam fremd sind. Christlich-theologisch ist die mit dem Religionsbegriff häufig gegebene inhaltliche Verkürzung problematisch. Vor allem die Dimension des Helfens zum Leben, die – wie Mt 25, 31–46 eindrücklich zeigt – nicht an ein explizites Bekenntnis gebunden ist, droht bei dem Bezug auf vorwiegend kultisch oder lehrhaft verstandene »Religion« (u. ä.) verlorenzugehen bzw. zumindest in den Hintergrund zu treten.

Die Begriffe »Gemeinde« und »Kirche« sind ebenfalls mit erheblichen theologischen und empirischen Problemen belastet. Theologisch macht schon ein kurzer Blick auf den konkreten Inhalt von »ekklesia« als dafür zentralem Begriff im Neuen Testament deutlich, dass er sehr verschiedene Sozialformen bezeichnet.<sup>272</sup> Sie reichen vom Haus über die Zusammenkunft der Christen an einem Ort und dann die Christen in einer Region/Provinz bis hin zu »ekklesia« in einem allgemeinen, alle Christen umfassenden Sinn. Dass dazu sogar die bereits Verstorbenen gehören können, geht aus

<sup>270</sup> Siehe Falk Wagner, Religion II. Theologiegeschichtlich und systematisch-theologisch, in: TRE 28 (1997), 522–545, 542.

<sup>271</sup> Siehe hierzu knapp Janbernd Oebbecke, Das Grundgesetz und der Religionsunterricht, in: Bülent Ucar/Martina Blasberg-Kuhnke/Arnulf v. Scheliha (Hrsg.), Religionen in der Schule und die Bedeutung des Islamischen Religionsunterrichts (ZiS 1), Göttingen 2010, 53–63, 59f.

<sup>272</sup> Siehe am Beispiel Pauli Hans-Joachim Eckstein, Gottesdienst im Neuen Testament, in: Ders./Ulrich Heckel/Birgit Weyel (Hrsg.), Kompendium Gottesdienst, Tübingen 2011, 22–41, 40.

den Interzessionen mancher Eucharistischer Hochgebete hervor.<sup>273</sup> Kirchenamtlich ist die Verwendung von Kirche/Gemeinde im Raum der EKD durch deren Kirchenmitgliedschaftsrecht geprägt, das in Spannung zur Einstellung vieler Menschen steht, die zwischen Christsein und Kirchenmitgliedschaft unterscheiden (können).

Im heutigen Sprachgebrauch wird unter Gemeinde in der Regel die Sozialform vor Ort, also in einem Dorf oder mehreren, organisatorisch miteinander zusammengeschlossenen Ansiedelungen verstanden. Dabei bleibt aber meist offen, welche Personen konkret gemeint sind: Alle Getauften (also dann auch aus der Kirche Ausgetretenen), die gegenwärtigen Kirchenmitglieder oder die sich aktiv an Veranstaltungen der verwaltungsmäßigen Kirchengemeinde Beteiligten? In kirchengeschichtlicher Perspektive könnten noch die Katechumenen subsumiert werden, also die sich auf dem Weg zur Taufe befindlichen Erwachsenen, eine Gruppe, die das gegenwärtige Kirchenmitgliedschaftsrecht mit seiner binären Logik aus dem Blick verloren hat.

Die umgangssprachlich übliche Rede von »Gemeinde« neigt zu Exklusionen. Dies zeigt z. B. der Hinweis auf sogenannte »weißen Flecken« im Interview eines Pfarrers, das Kerstin Menzel zitiert. Er nennt so offenkundig die Bereiche, die nicht durch die traditionelle parochiale Arbeit erreicht werden. Wenn dagegen die neutestamentlich selbstverständliche ekklesiologische Qualität des »Oikos« ernstgenommen wird, ist eine solche Rede nur schwer möglich. Schon eine Familie, in der abends mit einem Kind gebetet wird, selbst nur eine Großmutter, die morgens im Gebet ihre Angehörigen Gott anempfiehlt, verbieten dies. Das gilt ebenso, wenn die nicht genau räumlich einzugrenzende, umfassende Dimension von Ekklesia Berücksichtigung findet. Wird in den angeblichen »weißen Flecken« kein ZDF-Fernsehgottesdienst oder keine Rundfunkandacht empfangen?

Eng mit dieser *Kritik an einem verkürzten Begriff von Kirche und Gemeinde* ist folgende theologiegeschichtliche Diagnose von der Überschätzung der organisierten Kirche(ngemeinde) verbunden, die Emanuel Hirsch bereits vor Jahrzehnten stellte:

»Der Geschichte der evangelischen Theologie und Kirche im 19. Jahrhundert haftet die Eigentümlichkeit an, daß in einem Maße, welches keinem früheren Zeitalter, auch nicht dem der Reformation, bekannt ist, die Kirche selber, ihr Wesen, ihre Aufgabe, ihre Gestalt und Ordnung, ihr Verhältnis zum Staat und zum allgemeinen Leben überhaupt, der Gegenstand, wo nicht gar Mittelpunkt theologischen und kirchlichen Urteilens und Handelns wird.

<sup>273</sup> Siehe Hans Bernhard Meyer, *Eucharistie* (GDK 4), Regensburg 1989, 348–350.

Langsam läuft die Bewegung in dieser Richtung an, um sich dann mehr und mehr zu steigern und im 20. Jahrhundert vielfach zu der merkwürdigen Erscheinung einer Kirche zu führen, die dadurch Gott und Christus am besten zu dienen meint, daß sie von sich selber, ihrer Hoheit, ihrer Vollmacht lehrt und sich selber – in jedem Sinne des Worts – erbaut und Gott für sich selber dankt und preist.«<sup>274</sup>

Die eben kritisch beleuchteten Begriffe, »Religion« u.ä. sowie »Gemeinde« bzw. »Kirche«, sollen damit keineswegs abgeschafft werden. Sie sind allgemein gebräuchlich und transportieren – nicht zuletzt auf Grund ihrer jeweiligen besonderen Entstehungssituation – wichtige Einsichten zur Kommunikation des Evangeliums. So macht der sich im 18. Jahrhundert herausbildende Religionsbegriff auf die Unterscheidung zwischen persönlicher und kirchlich-theologisch elaborierter Daseinsorientierung – und damit auch deren Zusammenhang – aufmerksam. Und Martin Luther präferierte »Gemeinde«, um die tatsächlichen Interaktionen und Kommunikationen gegenüber einer abstrakten Hierarchie hervorzuheben.<sup>275</sup> Doch zeigen die Hinweise auf mit diesen Begriffen gegebene Verkürzungen in der Wahrnehmung und im Verstehen der Situation, dass sie jeweils kritisch vom sowohl empirisch offeneren als auch theologisch präziseren Begriff der Kommunikation des Evangeliums zu überprüfen und zu relativieren sind. *Dabei ist die Durchsicht auf die liebende und wirksame Gegenwart Gottes das entscheidende Kriterium.*

### 3 ORIENTIERUNGEN

Aus der Wendung Kommunikation des Evangeliums ergeben sich für die kirchliche Arbeit in ländlichen Regionen zwei Konsequenzen:

*Zum Ersten bekommen organisatorische Fragen neue, und zwar sekundäre Bedeutung.* Die durch kirchliche Organisation erfolgenden Aktivitäten werden als Assistenzformen für die Kommunikation des Evangeliums verstanden. Sie unterstützen die Menschen in ihrer Kommunikation mit Gott, ohne diese notwendigerweise in eine neue, etwa kirchengemeindliche Sozialform zu integrieren.

<sup>274</sup> Emanuel Hirsch, Geschichte der neuern evangelischen Theologie Bd. 5, Münster 1984 (Gütersloh<sup>3</sup>1964), 145.

<sup>275</sup> Siehe Dorothea Wendebourg, Kirche, in: Albrecht Beutel (Hrsg.), Luther Handbuch, Tübingen 2005, 403–414, 405f.

Dabei kommt es inhaltlich darauf an, die Breite der Kommunikation des Evangeliums im Blick zu haben – also vom Abendgebet mit einem kleinen Kind über das Pflegen eines gebrechlichen Menschen bis hin zum Hören einer Morgenandacht im Autoradio. Theologisch ist deren – eventuelle – kommunikative Symmetrie und Inklusion zu beachten, die im Wirken und Geschick Jesu begründet ist. Daraus folgt, dass der Verbindung von Lehren und Lernen, gemeinschaftlichem Feiern sowie Helfen zum Leben besondere Erschließungskraft für ein nicht nur kognitives Entdecken des Evangeliums zukommt.

Je nach Situation kann dies unterschiedliche Formen annehmen. In einer Gegend mit hoher traditioneller Kirchenmitgliedschaft kann ein entschiedener gemeinwesenorientierter Ansatz eine wichtige Unterstützung der Kommunikation des Evangeliums sein. Ralf Kötter skizziert – im Gewand des traditionellen kirchlich-dogmatischen Sprachspiels – dies am Beispiel der von ihm geleiteten Lukas-Kirchengemeinde in Eder- und Elsofftal eindrucklich. Dabei stehen nicht von ungefähr die drei genannten Kommunikationsmodi im Zentrum seiner Konzeption:

»1. Jesus bringt den Menschen die frohe Botschaft von der Versöhnung nahe ...: Für die Evangelische Lukas-Kirchengemeinde soll dieser verkündigende Aspekt eine wesentliche Säule der Gemeindegarbeit sein.

2. Jesus heilt Menschen und lebt die konkrete, aktive Nächstenliebe ...: Für die Evangelische Lukas-Kirchengemeinde soll der diakonische Aspekt eine zweite Säule der Gemeindegarbeit sein.

3. In der Gemeinschaft mit Jesus treffen sich unterschiedlichste Menschen an einem gemeinsamen Tisch und feiern Versöhnung ...: In der Evangelischen Lukas-Kirchengemeinde sollen sich unterschiedliche Menschen aus unterschiedlichen Dörfern in einem Glauben als feiernde Gemeinde versammeln.«<sup>276</sup>

Kritisch ist bei diesem Konzept zu fragen, ob auch die anderen Formen von – in theologischem Sinn – Ekklesia hinreichend im Blick sind. In Gegenden etwa Ostdeutschlands, in denen nur noch ein kleiner Teil der Bevölkerung Kirchenmitglieder sind, dürfte ein solcher Ansatz nur schwer zu verwirklichen sein, obgleich ein gewisser Beitrag auch hier zum Gemeinwesen – etwa durch Bauwerke – möglich ist und praktiziert wird. Ähnliches gilt für Kommunen mit einer großen Zahl von muslimischen Mitbürgerinnen und -bürgern.

<sup>276</sup> Kötter, Land, 146.

Zum Zweiten ist hinsichtlich der Sozialformen, innerhalb deren das Evangelium kommuniziert wird, zu überlegen, ob nicht andere Unterstützungsmöglichkeiten für die Gemeinden auf Oikos-Ebene möglich sind. Es fällt in allen Beiträgen der Tagung »Damit die Kirche im Dorf nicht alt aussieht. Religiöse Bildung in der Peripherie« – und auch bei Kötter sowie der EKD-Schrift »Wandeln und gestalten« – auf, dass die *Dimension der elektronischen Kommunikation* nicht in den Blick kommt. Dies ist in doppelter Hinsicht problematisch:

Angesichts des steigenden Alters in der Bevölkerung vieler ländlicher Gegenden legt sich eine Berücksichtigung z. B. der Fernsehgottesdienste schon nahe, weil ihn vor allem über sechzigjährige Menschen sehen bzw. besser: mitfeiern.<sup>277</sup> In den Wintermonaten übertrifft republikweit die Anzahl der hier Zusehenden/Mitfeiernden die der in evangelischen Kirchengebäuden Versammelten. Muss eine auf die ländlichen Räume bezogene praktisch-theologische Reflexion der Kommunikation des Evangeliums diese Kommunikationsform nicht prominent behandeln?

Ähnliches dürfte für die jungen Menschen zutreffen. Die Gruppe der Digital Natives ist – auch auf dem Land – elektronisch dicht vernetzt. Die Generation der 14 bis 19-Jährigen ist die erste, die zu 100 % aus Online-Nutzern besteht<sup>278</sup> und bei der das Internet das Fernsehen als Leitmedium ersetzt.<sup>279</sup> Die meisten Heranwachsenden sind ständig online. Tritt hier die elektronisch vermittelte Sozialität (wenigstens teilweise?) an die Stelle der früheren face-to-face kommunizierenden Dorfgemeinschaft? Was bedeutet dies für die Kommunikation des Evangeliums in und mit dieser Generation? Es liegen mittlerweile Studien zur Bedeutung elektronischer Kommunikation für die Kommunikation des Evangeliums vor – angefangen von

<sup>277</sup> Siehe Charlotte Magin/Helmut Schwier, Kanzel, Kreuz und Kamera. Impulse für Gottesdienst und Predigt (Beiträge zu Liturgie und Spiritualität 12), Leipzig 2005.

<sup>278</sup> Media Perspektiven Basisdaten. Daten zur Mediensituation in Deutschland 2013, Frankfurt, Dezember 2013, 82.

<sup>279</sup> Siehe zu den Daten im Einzelnen Peter Behrens/Marc Calmbach/Christoph Schleier/Walter Klingler/Thomas Rathgeb, Mediennutzung und Medienkompetenz in jungen Lebenswelten. Repräsentative Onlinebefragung von 14- bis 28-Jährigen in Deutschland, in: Media Perspektiven 4/2014, 195-218.

Rundfunksendungen<sup>280</sup> über Online-Gottesdienste<sup>281</sup> bis zu Gebet-Chats<sup>282</sup> –, warum finden sie keine Beachtung?

Kirchentheoretisch öffnet sich ein Blick auf die elektronische Kommunikation, wenn die traditionelle, an territorialen Abgrenzungen interessierte Logik verwalteter Kirche überwunden wird. Für dünn besiedelte Räume ergeben sich dadurch neue Chancen der Kommunikation des Evangeliums. Sie vermeiden nicht nur personelle Überforderungen (lange Fahrtzeiten), sondern lassen durch die potenzielle Interaktivität auch neue Kommunikationsformen entstehen. Neueste Daten legen allerdings nahe, dass dies gegenwärtig weder bei den kirchlichen Anbietern noch bei der Mehrheit der evangelischen Kirchenmitglieder im Blick ist.<sup>283</sup>

Ich vermute, dass – nicht nur in ländlichen Gebieten – von den vier bereits im Neuen Testament (durch den antike Kontext geprägten) begegnenden Sozialformen die des Hauses und die des übergreifend Ökumenischen an Bedeutung gewinnen, während die zwei auf mittlerer Ebene, die des Orts und die der Region, an Relevanz verlieren (ohne aber freilich bedeutungslos zu werden). Für die kirchliche Arbeit in ländlichen Gebieten gewinnt diese Entwicklung besondere Bedeutung. Denn sie steht einer einseitig negativen Sicht entgegen und eröffnet den Blick für kommunikative Aufbrüche und Entwicklungen – allerdings nicht zuletzt diesseits und jenseits von Dorf und Region.

#### 4 KONSEQUENZEN FÜR DIE KIRCHLICHE ARBEIT

Werden die eingangs skizzierten Herausforderungen für die allgemein verwaltungsmäßige und kirchliche Praxis durch die Veränderungen in den ländlichen Regionen im Rahmen einer Theorie der Kommunikation des Evangeliums analysiert, ergeben sich drei Konsequenzen:

<sup>280</sup> Matthias Bernstorf, Ernst und Leichtigkeit. Wege zu einer unterhaltsamen Kommunikation des Evangeliums (Studien zur Christlichen Publizistik 13), Erlangen 2007.

<sup>281</sup> Stefan Böntert, Gottesdienste im Internet. Perspektiven eines Dialogs zwischen Internet und Liturgie, Stuttgart 2005.

<sup>282</sup> Anna-Katharina Lienau, Gebete im Internet. Eine praktisch-theologische Untersuchung (Studien zur Christlichen Publizistik 17), Erlangen 2009.

<sup>283</sup> Siehe: Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis. V. Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Hannover 2014, 28, 50.

*Erstens darf das von der kirchlichen Organisation und deren hauptamtlich und ehrenamtlich Beschäftigten vollzogene Handeln nicht einfach mit der Kommunikation des Evangeliums gleichgesetzt werden.* Diese vollzieht sich oft an Orten und in Zusammenhängen, die jenseits von Kirche im herkömmlichen Sinn liegen. Die neueste EKD-Mitgliedschaftsumfrage zeigt empirisch, dass »die Netzwerke existenzieller wie pragmatischer religiöser Kommunikation wesentlich stärker im privaten Bereich verortet (sind), als bisher angenommen wurde«. <sup>284</sup> Theologisch weist Mt 25, 34–40 darauf hin, dass die Begegnung mit Christus sich in vielfältigen Hilfehandlungen ereignet, ohne dass dies explizit wird. Umgekehrt ist kritisch zu fragen, ob jedes kirchliche Handeln die Kommunikation des Evangeliums fördert. So lassen Ergebnisse aus einer aktuellen Konfirmanden-Studie vermuten, <sup>285</sup> dass zumindest hinsichtlich der Heranwachsenden der sonntägliche sogenannte Gemeindegottesdienst die Kommunikation des Evangeliums eher behindert als fördert.

Diese Einsichten können zum einen vom Druck befreien, die – angeblichen – »weißen Flecken« auf der kirchlichen Landkarte zum Verschwinden bringen zu müssen. In der Regel gelingt dies nur auf dem konsistorialen Schreibtisch dadurch, dass ein Pfarrer/eine Pfarrerin noch zwei oder drei zusätzliche Dörfer mehr zu »betreuen« hat. Zum anderen öffnen sie den Blick auf die Assistenzfunktion kirchlicher Organisation für andere Formen von Ekklesia wie die multilokale Mehrgenerationenfamilie. Im Bereich der Kasualien hat sich hier – entgegen früheren Verunglimpfungen der sogenannten Kasualchristen <sup>286</sup> – vielerorts ein entspannter und für die Kommunikation des Evangeliums fruchtbarer Modus eingespielt. Vor allem auf dem Gebiet der Taufe ergaben empirische Arbeiten, wie wichtig für Menschen diese Handlung ist <sup>287</sup> und wie produktiv und durchaus eigensinnig <sup>288</sup> sie mit den traditionellen kirchlichen Deutungsangeboten umgehen. Das darin liegende Potenzial für die Kommunikation des Evangeliums wird erst entdeckt, wenn nicht traditionelle Schemata diese Praxis be- und dann meist als defizitär

<sup>284</sup> Engagement 17.

<sup>285</sup> Wolfgang Ilg/Friedrich Schweitzer/Volker Elsenbast, Konfirmandenarbeit in Deutschland. Empirische Einblicke – Herausforderungen – Perspektiven. Mit Beiträgen aus den Landeskirchen (Konfirmandenarbeit erforschen und gestalten 3), Gütersloh 2009, 225.

<sup>286</sup> So diffamierte der Wort-Gottes-Theologe Günter Dehn, Die Amtshandlungen der Kirche, Stuttgart 1950, 38 die die Taufe für ihr Kind Begehrenden als »Krethi und Plethi«.

<sup>287</sup> Siehe hierzu Regina Sommer, Kindertaufe – Elternverständnis und theologische Deutung (PTHe 102), Stuttgart 2009.

<sup>288</sup> Siehe hierzu Christoph Müller, Taufe als Lebensperspektive. Empirisch-theologische Erkundungen eines Schlüsselthemas (PTHe 106), Stuttgart 2010.

verurteilen. Vielmehr gilt es, die Perspektive umzukehren und die Eigendynamik des kommunikativen Handelns wie des Taufens zu entdecken und von daher kirchliche Praxis zu reformieren.<sup>289</sup>

*Zweitens impliziert Kommunikation des Evangeliums von dem von Jesu Wirken und Geschick ausgehenden Grundimpuls her Inklusion und Symmetrie.* Unter den Bedingungen einer pluralistischen Gesellschaft, deren Mitglieder in der Regel viele Jahre Bildungseinrichtungen besuchen, führt dies zu einer grundsätzlich funktionalen Relativierung von Hierarchie. Der lange Zeit in (manchen) ländlichen Regionen bestehende Rückstand an formaler Bildung führte dazu, dass sich hier hinsichtlich der Pfarrer – und dann wohl auch Pfarrerrinnen – ein Gefälle zur sogenannten Gemeinde hin ausgeprägt hat. Dieses erweist sich zunehmend vor allem im Kontakt mit jüngeren Menschen als dysfunktional – und belastet wohl auch Amtsträger/innen.<sup>290</sup> Pastoral geht es um die Umstellung der Kommunikationsform Amtsauctorität auf die der Authentizität.<sup>291</sup> In diesem Zusammenhang bekommt die Teamarbeit eine besondere Attraktivität. Allerdings stehen die immer noch bestehenden unterschiedlichen Beschäftigungsverhältnisse in der Kirche, von denen das der Pfarrer/innen am privilegiertesten ist, einer Symmetrie in der Kommunikation entgegen.

Eine so auf Kooperation setzende pastorale Tätigkeit erfährt vielfältige Anregungen und Korrekturen. Sie öffnet sich für die reformatorisch betonte Gleichheit aller Getauften. Die Besonderheit der Pfarrerrinnen und Pfarrer besteht dann in ihren theologischen Kenntnissen und ist funktional ausgerichtet. Sie haben die Kommunikation des Evangeliums durch den Rückbezug auf dessen Ursprung im Wirken und Geschick Jesu kritisch zu reflektieren und hierauf zu orientieren.

*Schließlich kann die in der Religionspädagogik ansatzweise begonnene Lernorttheorie<sup>292</sup> weiterhelfen, den genannten Herausforderungen gerecht zu*

<sup>289</sup> Zu dieser Umstellung der kirchentheoretischen Perspektive und deren diskurstheoretischer und empirischer Begründung siehe Christian Grethlein, *Taufpraxis in Geschichte, Gegenwart und Zukunft*, Leipzig 2014.

<sup>290</sup> Siehe hierzu eindrücklich – aus anglikanischer Perspektive – Barbara Brown Taylor, *Leaving Church. A Memoir of Faith*, New York 2007, z. B. 143–153.

<sup>291</sup> Siehe Armin Nassehi, *Religiöse Kommunikation: religionssoziologische Konsequenzen einer qualitativen Untersuchung*, in: Bertelsmann Stiftung (Hrsg.), *Woran glaubt die Welt? Analysen und Kommentare zum Religionsmonitor 2008*, Gütersloh 2009, 169–203, 188–190.

<sup>292</sup> Siehe Christian Grethlein, *Lernort-Theorie – eine religionspädagogische Differenzierung in heuristischem und didaktischem Interesse*, in: Michael Domsgen (Hrsg.), *Religionspädagogik in systemischer Perspektive. Chancen und Grenzen*, Leipzig 2009, 73–92.

*werden*. Demnach vollzieht sich die Kommunikation des Evangeliums an verschiedenen Orten: Familie, Schule, Kirche, Diakonie und Medien. Ich vermute, dass – nicht nur in ländlichen Gegenden – der elektronisch vermittelten Kommunikation in Zukunft große Bedeutung zukommen wird. Dabei dürfen nicht deren Grenzen übersehen werden wie etwa eine gewisse Flüchtigkeit und Beliebigkeit. Umgekehrt sind diese aber auch Stärken, gerade in Gegenden, in denen Kirche und Christentum nur noch bei wenigen Menschen im Blick sind. Denn ihre – positive – Kehrseite ist ein niedrighwelliger Zugang. Und dies ist angesichts der sich anbahnenden größeren Offenheit gegenüber religiöser Praxis bei ostdeutschen Jugendlichen<sup>293</sup> wichtig.

Von daher dürften die bisherigen Überlegungen zur Kirche in ländlichen Regionen mit dem Thema elektronischer Medien wohl den größten Ergänzungsbedarf haben. Dass diese durch ihre egalitäre Grundstruktur zugleich dem hierarchiekritischen Verständnis der Kommunikation des Evangeliums entsprechen, ist kein geringer Vorteil.

Umgekehrt kann gefragt werden, ob die Medienthematik nicht deshalb in der gegenwärtigen Diskussion so wenig Aufmerksamkeit findet, weil sie mit einer deutlichen Macht- und Aufsichtsreduktion von organisierter Kirche einhergeht. Nicht zuletzt die herkömmlichen konfessionellen Differenzen spielen hier keine Rolle mehr. Für die Kommunikation des Evangeliums, die sich am Wirken und Geschick Jesu orientiert, ist aber auch dies eher Vor- als Nachteil. Denn die liebende und wirksame Gegenwart Gottes, auf die Jesus aufmerksam machte, begegnet jenseits menschlicher Grenzziehungen.

---

<sup>293</sup> Siehe Michael Domsgen, *Mission impossible? Religiöse Kommunikation in Ostdeutschland*, in: Ders./Dirk Evers (Hrsg.), *Herausforderung Konfessionslosigkeit. Theologie im säkularen Kontext*, Leipzig 2014, 233–244.